

DER NATURRAUM

Klaus Wirth



Geographisch umfasst der behandelte Raum den nordbadischen Teil des Oberrheintals, das im Westen durch den Rhein und im Osten durch den Odenwald begrenzt wird (Abb. 1). Nach Norden und Süden wird das Gebiet weitgehend durch die Stadtgrenzen von Mannheim definiert. Die geologischen Verhältnisse werden durch den Oberrheingraben bestimmt. Dieser gehört zu einem System von Gräben, das sich von Norwegen bis in das Mittelmeer erstreckt. Im Paläogen (vor 66 bis 23 Millionen Jahren) brach der Graben auf einer Länge von ca. 300 km und einer Breite von bis zu 40 km ein. In den Eiszeiten und in der Nacheiszeit wurden hier mächtige Kieslager, sandige Kiese und Sande abgelagert. Die durch den Gletscherschutt verursachten Schwemmkegel waren dafür verantwortlich, dass der Odenwaldneckar lange Zeit parallel zum Gebirgsrand fließen musste, wo er bei Trebur (Hessen) in den Rhein mündete. Dieser bildete aufgrund des geringen Flussgefälles weite Schlingen in der Ebene. Durch jahreszeitlich bedingte Verlagerungen seiner Mäander entstand im Laufe der Zeit die Rheintalaue, die zusammen mit den Altneckarläufen in vor- und frühgeschichtlichen Zeiten als Siedlungs- und Ackerland genutzt wurde.

■ **Abb. 1**

Rhein-Neckar-Grundkarte. Ältere und jüngere Mäander von Rhein und Neckar.

DIE BECHERKULTUREN

Im Endneolithikum (ca. 2800–2200 v. Chr.), das den Übergang zur frühen Bronzezeit einleitet, sind die sogenannten Becherkulturen prägende Erscheinungen in Europa. Zu ihnen zählen die Kulturen der Schnurkeramik und der Glockenbecher, die ihren Namen der charakteristischen Form und Verzierung ihrer Tongefäße verdanken (Abb. 2).

Die Schnurkeramik ist zwischen 2800 und 2200 v. Chr. in kleinräumigen Arealen in Nord-, Ost und Mitteleuropa verbreitet. Neben einzelnen Grabfunden ist ihre Anwesenheit im Mannheimer Raum nur durch wenige, meist zufällig entdeckte Siedlungsspuren belegt. Ob die Menschen hier in Weilern oder Einzelgehöften lebten, ist ungewiss. Sie betrieben Ackerbau und bauten Emmer, Einkorn und Gerste an. Zu ihren Haustieren zählten Rinder, Schafe, Ziegen und Schweine. Amphoren und Becher mit Schnureindrücken, Tannenzweig- oder Fischgrätmuster sowie facettiert geschliffene Äxte und Beile sind typisch für die schnurkeramische Kultur.

Ab etwa 2600 v. Chr. ist die Glockenbecherkultur in Europa fassbar. Ihr Kerngebiet erstreckt sich auf den mittel- und südwesteuropäischen Raum.

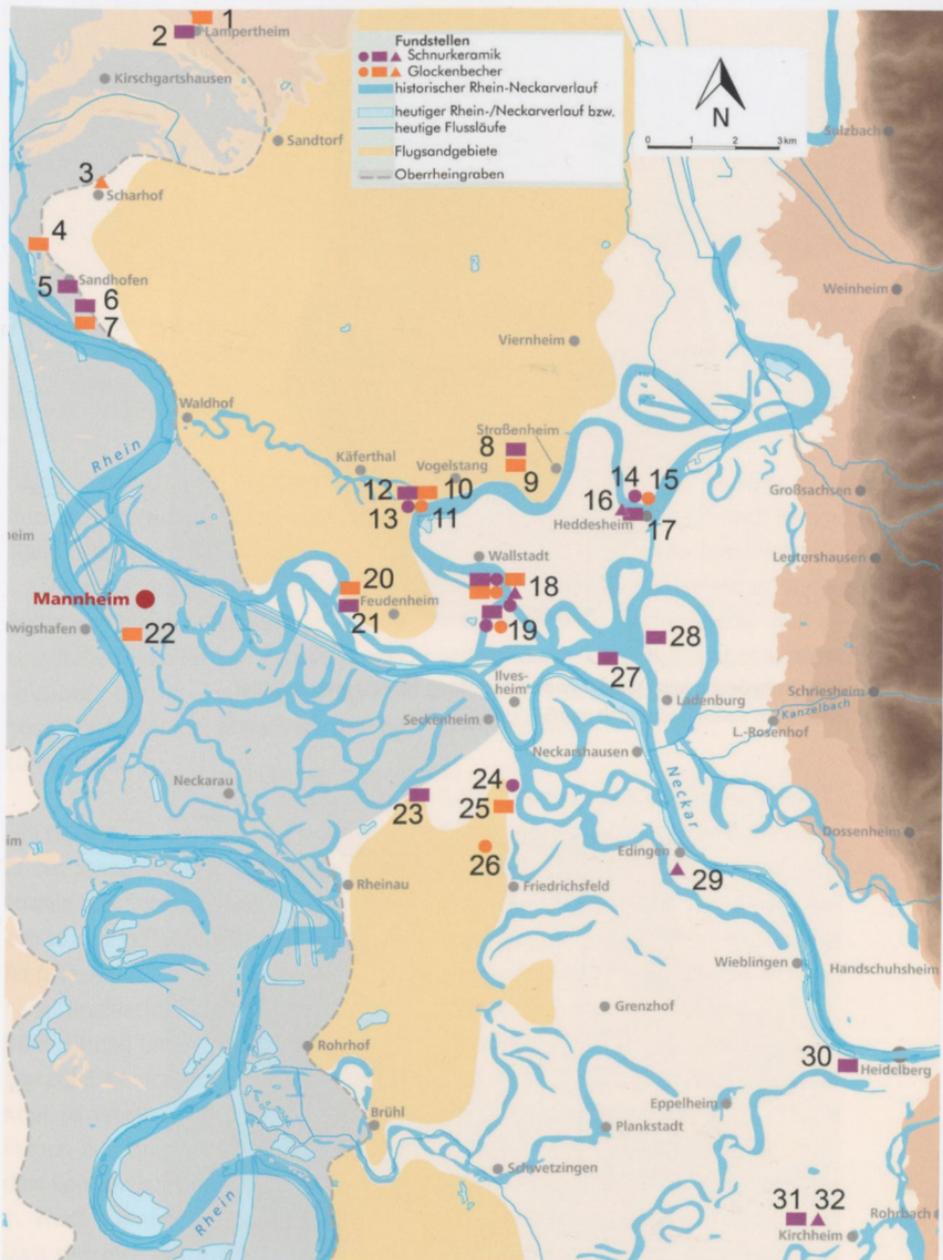
Im Gegensatz zur Schnurkeramik ist die Glockenbecherkultur rund um Mannheim fast nur durch Grabfunde nachzuweisen (Abb. 3). Die Bestattungen zeichnen sich durch S-förmig geschweifte Becher, Füßschalen, gestielte Pfeilspitzen, Dolche aus Kupfer und Armschutzplatten aus. Dass Siedlungen in dieser Region kaum nachzuweisen sind,

2500 v. Chr.



■ Abb. 2

Verteilung von Schnurkeramik und Glockenbecherkultur in Europa



■ Abb. 3

Regionalkartierung von Fundorten mit schnurkeramischen und glockenbecherzeitlichen Funden.

Rechteck: Grab, Kreis: Siedlung, Dreieck: Einzelfund;

- 1–2 Lambertheim; 3–7 MA-Sandhofen; 8–9 MA-Straßenheim; 10–13 MA-Vogelstang;
 14–17 Heddesheim; 18 MA-Wallstadt; 19 Ilvesheim, Rhein-Neckar-Kreis; 20–21 MA-Feudenheim;
 22 Mannheim ehem. Schlossgarten (heute L 9); 23 MA-Seckenheim_Hochstätt;
 24–26 MA-Seckenheim_Suebenheim; 27–28 Ladenburg; 29 Edingen-Neckarhausen_Ortsteil
 Edingen (RNK); 30 Heidelberg; 31–32 Heidelberg-Kirchheim



■ Abb. 4

Mannheim-Seckenheim_Suebenheim, Spargelweg 16. Schnurkeramischer Becher aus einem Hockergrab (rem53293)



■ Abb. 5

Mannheim-Sandhofen. Amphore. Hockergrab. 1950 (rem53298)



■ Abb. 6, 7, 8: Ilvesheim, Atzelbuckel, Siedlung (1920–1925/1933).
 Schaber (Plattensilex; rem53289), Scheibe (Sandstein; rem53290), Hämatit (rem53284)

hängt sicherlich auch mit dem Ausgrabungs-, Forschungs- und Publikationsstand zusammen.

Die weite Verbreitung der materiellen Kultur von gleicher Symbolik spricht für eine hohe Mobilität von Personen oder Gruppen, die im Zusammenhang mit neuen Techniken der Metallverarbeitung stehen kann.

Die Gräber

In der Schnurkeramik wurden die Toten einzeln oder innerhalb von kleinen Gruppen sowohl in Flach- als auch in Hügelgräbern bestattet. Bei der Beisetzung wurde nach Geschlecht, Körperorientierung und Blickrichtung unterschieden. Männer lagen auf ihrer rechten Körperseite mit dem Kopf im Westen und Blick nach Süden, Frauen auf ihrer linken Körperseite mit dem Kopf im Osten und Blick nach Süden.

Auch für die Glockenbecherkultur lässt sich eine geschlechtsdifferenzierte Bestattungsweise nachweisen. Männer wurden zumeist in Hockstellung auf der linken Körperseite mit dem Kopf im Norden und dem Blick nach Osten bestattet, Frauen in Hockstellung auf ihrer rechten

Körperseite mit dem Kopf im Süden. Die Bestattungsweise konnte je nach Region variieren und von der hier beschriebenen abweichen. Die Bestattungen erfolgten mehrheitlich in Flachgräbern, wenige unter Hügeln. Zu den Beigaben zählten Geräte und Schmuckteile aus Holz, Knochen und Stein.

Schnurkeramik (2800–2200 v. Chr.)

Die Träger der schnurkeramischen Kultur verzierten ihre Tonwaren auf eine sehr charakteristische Weise, die namensgebend für ihre Kultur wurde. Das Formenspektrum ihrer Keramik umfasst s-förmig geschwungene Becher (Abb. 4), Amphoren (Abb. 5) und Schalen, die flächendeckend oder partiell in Zonen mit aufgebrachtten Schnureindrücken in Form von Linien und Dreiecken dekoriert sind. Einzelne Besiedlungsspuren konzentrieren sich auf eine kleine Ansiedlung in Ilvesheim, Atzelbuckel (Rhein-Neckar-Kreis). Außer mehreren Silexgeräten (Abb. 6) fanden sich dort auch kleine Sandsteinplatten (Abb. 7), die möglicherweise zum Herstellen von Hämatitpulver zum Färben (Abb. 8) benutzt wurden.

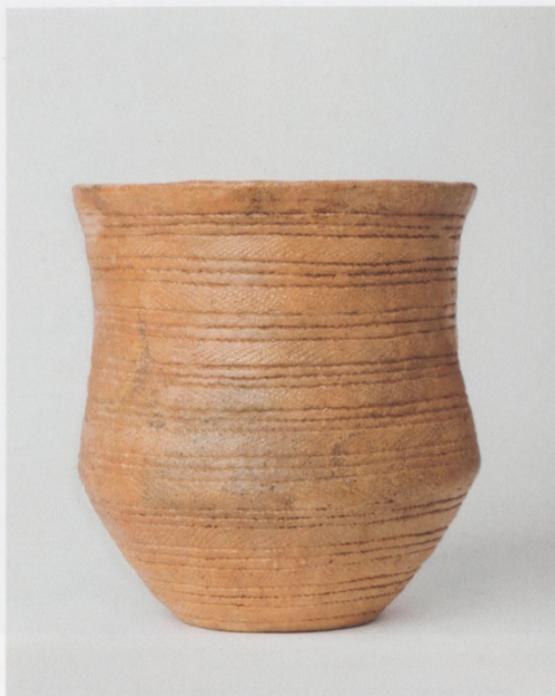


■ Abb. 9

Ilvesheim, Atzelbuckel, Grube 33, Fundjahr 2001, Rippenbecher (Mitte des 3. Jahrtausend v. Chr.)
Besondere Merkmale des Ilvesheimer Rippenbechers sind zwei unterhalb des Randes aufgesetzte Fingertupfenleisten sowie die breiten Rippen auf dem Oberteil des Gefäßes, die vermutlich mit einem durchlocherten Gerät aus Knochen hergestellt wurden. Einen Gefäßboden fand man bei den Ausgrabungsarbeiten nicht.

■ Abb. 10

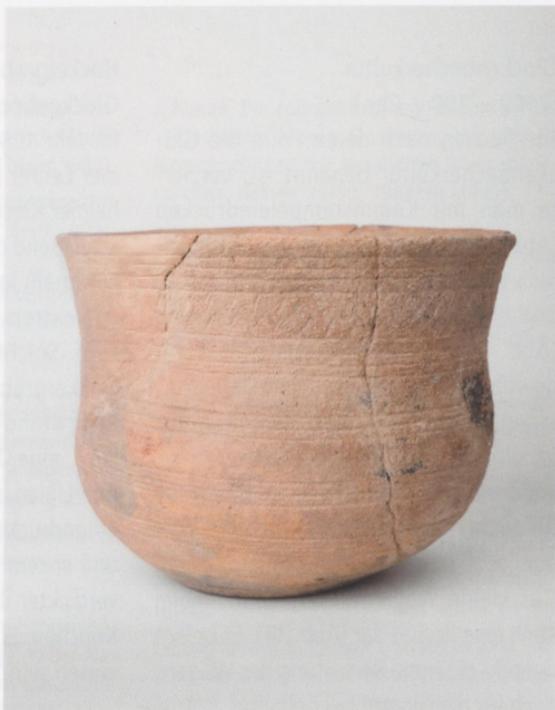
Hockenheim, Gewann
»Hochstetten«, Sand-
grube Fleck. Grab 3.
1956. Glockenbecher
(rem53301)



■ Abb. 11

Mannheim, Schlossgarten,
Grab. 1907. Glockenbecher
(rem53238).

Das Grab wurde am 20.12.1907
bei Arbeiten an der Wegun-
terführung zwischen dem
ehemaligen Jean-Becker-
Denkmal und dem damaligen
Bahnkörper in 1,4 m Tiefe im
Dünensand entdeckt. Die be-
stattete Person lag auf ihrer
rechten Seite in Hockstellung
mit dem Kopf im Nordwes-
ten. Der Becher stand links
am Kopf. Er ist 15,5 cm hoch,
an der Mündung 20,1 cm breit
und ist mit sieben horizontalen
Zonen aus Kammstempellinien
verziert. Zwischen den beiden
oberen Zonen befindet sich ein
kammstempelverziertes Band
mit einem ausgesparten Zick-
zack. Es wurden Reste roter
Bemalung festgestellt. Litera-
tur: K. Baumann, Funde aus der
Steinzeit in und um Mannheim.
Mannheimer Geschichtsblätter
9, 1908, Sp. 26–30.





■ Abb. 12

Mannheim-Feudenheim, Armschutzplatte, Nachbildung (rem38101)



■ Abb. 13

Ilvesheim, Gewann »Weingärten«. Grab 8. 1951. Armschutzplatte aus Geweih (rem53242)

■ Abb. 14

Mannheim-Feudenheim. Grab. 1927. Modellrad (rem53283)



Glockenbecherkultur (2600–2100 v. Chr.)

Die Becher, nach deren Form die Glockenbecherkultur benannt ist, verzierte man mit Kammstempeldrücken (Abb. 10, 11). Die Begleitkeramik ist vielfach unverziert. Typisch für die Glockenbecherkultur sind auch Armschutzplatten (Abb. 12, 13), die in Männergräbern für gewöhnlich in Höhe des linken Unterarms lagen. Diese Plättchen dienten wahrscheinlich dem Schutz des Unterarms vor der zurückschnellenden Bogensehne. Möglicherweise verbergen sich dahinter aber auch repräsentative Rangabzeichen. Das kleine Wagenrad aus Feudenheim stellt eine Rarität dar (Abb. 14). Es belegt indirekt die hohe Bedeutung des Wagens auch für die Glockenbecherkultur.

Hockergrab aus der Glockenbecherkultur (Abb. 15)

Im Jahr 1954 entdeckte der Feudenheimer Lehrer Franz Gember in einer Ilvesheimer Kiesgrube ein Skelett, das er anschließend dokumentierte und barg. Der Leichnam lag auf der linken Körperseite mit extrem angezogenen Unterschenkeln. Solche Bestattungen werden als Hockergräber bezeichnet. Hinter dem Kopf stand ein Becher aus gelblichem Ton. Seine Oberfläche bedecken horizontale Linien, die mit einem Kammstempel eingedrückt wurden. Zwischen Becken und linkem Ellbogen lag ein in der Mitte verdickter und durchbohrter Knebel aus Knochen. Er könnte Teil eines Gürtels gewesen sein.



■ Abb. 15

Ilvesheim, Gewann »Weingärten«. Grab 18, 1954. Rekonstruktion eines glockenbecherzeitlichen Hockergrabes

LITERATUR

W. Gebers, Das Endneolithikum im Mittelrheingebiet. Typologische und chronologische Studien. Saarbr. Beitr. Altertumskd. 27 (Bonn 1984).

Ders., Endneolithikum und Frühbronzezeit im Mittelrheingebiet. Kat. Saarbr. Beitr. Altertumskd. 28 (Bonn 1978).

D. Hecht, Der Rippenbecher – eine Leitform der schnurkeramischen Siedlungskeramik am nördlichen Oberrhein. Arch. Nachr. Baden 82, 2011, 4–9.

D. Hecht, Die endneolithische Besiedlung des Atzelberges bei Ilvesheim (Rhein-Neckar-Kreis). Ein Beitrag zum endneolithischen Siedlungswesen am nördlichen Oberrhein (Heidelberg 2003).

Ch. Köster, Beiträge zum Endneolithikum und zur Frühen Bronzezeit am nördlichen Oberrhein. Prähist. Zeitschr. 43/44, 1965/66, 2–95.

H.-P. Kraft, Jungsteinzeit. In: H. Probst (Hrsg.), Mannheim vor der Stadtgründung I, 1. Der Naturraum Rhein-Neckar, Ur- und Frühgeschichte bis zur Spätantike (Regensburg 2007) 106–133.

J. Maran, Die endneolithischen Fundstellen am »Griesheimer Moor«. Ein Beitrag zur Besiedlungsgeschichte der Hessischen Rheinebene. Fundber. Hessen 29/30, 1989/90 (1995), 27–243.

J. Maran, Die Jungsteinzeit. In: Mittel- und Ostdeutscher Verband für Altertumsforschung e. V. u. a. (Hrsg.), Heidelberg, Mannheim und der Rhein-Neckar-Raum. Führer arch. Denkm. Deutschland 36 (Stuttgart 1999) 35–44.

J. Maran, Neue Siedlungsfunde der Kultur der Schnurkeramik vom Atzelbuckel bei Ilvesheim, Rhein-Neckar-Kreis. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2002 (2003), 56–59.

J. Maran, Der Atzelbuckel – Ein Siedlungsplatz der schnurkeramischen Kultur im Neckarmündungsgebiet. Arch. Nachr. Baden 76/77, 2008, 16–17.

E. Sangmeister/ K. Gerhardt, Schnurkeramik und Schnurkeramiker in Südwestdeutschland. Bad. Fundber. Sonderh. 8 (Freiburg 1965).

Zentren frühbronzezeitlicher Kulturgruppen



■ Abb. 16
Frühbronzezeitliche Kulturgruppen

DIE BRONZEZEIT – INNOVATION METALL

Die Bronzezeit als eigenständige Epoche wurde zu Anfang des 19. Jahrhunderts mit der Einführung des Dreiperiodensystems (Steinzeit – Bronzezeit – Eisenzeit) durch den Dänen Christian Jürgensen Thomsen definiert. Zeitlich markiert sie die Spanne zwischen dem Endneolithikum und der Eisenzeit vom ausgehenden 3. Jahrtausend v. Chr. bis zum Beginn des 1. Jahrtausends v. Chr. In dieser Zeit wurde die Kupfer-Zinn-Legierung

zum vorherrschenden Material für die Herstellung von Metallgegenständen (Abb. 16).

Man teilt die Bronzezeit Deutschlands in eine Früh-, Mittel- und Spätbronzezeit ein. Die Frühbronzezeit (Stufe BZ A 1/A 2) setzte um 2150 v. Chr. ein und war noch weitgehend von den Merkmalen der endneolithischen Schnurkeramik und Glockenbecherkultur beeinflusst. Waffen, Geräte und Schmuck aus diesen Epochen bestanden vorwiegend aus Kupfer, zeigen jedoch vereinzelt Merkmale beabsichtigter Legierung.



■ Abb. 17

Regionalkartierung frühbronzezeitlicher Fundstellen mit Metall.

Rechteck: Grab, Kreis: Siedlung, Dreieck: Einzelfund;

1 MA Schlossmuseum, Scheibenkopfnadel. Fundort unbekannt; 2–3 Ilvesheim, Gräber, Einzelfund (vor 1930, 1932, 1954); 4 MA-Seckenheim, »Wiesengewann«, zypriotische Schleifenkopfnadel (1993); 5 MA-Seckenheim, »Häuser Feld«, ehem. Kiesgrube, Randleistenbeil Typ Salez; 6 Brühl-Röhrhof, Flachbeil, Einzelfund (1860). Nicht kartiert: Raum Mannheim, trianguläre Dolchklänge

Durch den Einsatz naturwissenschaftlicher Datierungsmethoden und archäometallurgischer Analyseverfahren gelingt es zunehmend, die Unterteilung der Bronzezeit in chronologische Phasen und die Entwicklung des technischen Fortschritts neu zu bewerten. So wurde vorgeschlagen, den Beginn der Frühbronzezeit auf etwa 2150 v. Chr. und deren Ende auf etwa 1700 v. Chr. anzusetzen. Auch stellte man fest, dass sich die Leitformen der einzelnen Stufen im Zeitraum von 1900 v. Chr. bis 1700 v. Chr. zeitlich nicht ablösen, sondern sich überschneiden. In Abkehr der traditionellen Sichtweise stellen die Stufen A1 und A2 keine zeitlichen Abfolgen mehr dar, sondern werden als soziale Phänomene gedeutet, die den Grad der Aneignung einer neuen Bronzetechnologie anzeigen.

Mit dem Beginn der frühen Bronzezeit änderte sich am Bestattungswesen im Vergleich zu Schnurkeramik und Glockenbecherkultur nur wenig. Die Grabgruben lagen entweder dicht beisammen oder bildeten kleine Gruppen, die über ein größeres Areal verteilt waren. In einzelnen Fällen befanden sich über den Grabgruben Vier- oder Sechspfostenbauten.

Metallobjekte aus der frühen Bronzezeit sind im Neckarmündungsgebiet nur sehr selten nachzuweisen (Abb. 17). Neben zwei weiteren triangulären Dolchen (Abb. 18, 19), einer verzierten Scheibenkopfnadel (Abb. 20), einem Pfriem (Abb. 21) und einem Flachbeil (Abb. 22) sticht vor allem die im Mittelmeerraum beheimatete zypriotische Schleifennadel (Abb. 23) aus dem Fundspektrum hervor.

Aus Mannheim-Seckenheim, Kiesgrube der Firma Knödler im Gewann »Häuser Feld«, stammt ein Beil mit facettierten Randleisten, die eine sichere Schäftung in einem Knieholz ermöglichen (Abb. 24). Das Beil war in einer ungestörten Kiesschicht im Bereich einer alten Neckarschleife eingebettet. Es bestand aus weitgehend zinnfreiem Kupfer mit einem hohen Silberanteil. Beile dieses Typs, nach dem schweizerischen Ort als Beile vom Typ Salez benannt, streuen mit abnehmender Dichte von der Schweiz (Graubünden) bis in den Neckarraum. Die schmalen Beile, die als Depot- und Einzelfunde vorkommen, nahmen als Werkzeug und Kupferbarren eine Doppelfunktion ein. So konnte durch chemische Analysen gezeigt werden, dass die Metallzusammensetzung der Beile und die von Gegenständen aus dem Neckarland identisch war. Man nimmt an, dass die Objekte aus diesem Beilkupfer hergestellt wurden. Das Kupfer der Salezer Beile wurde offensichtlich durch Verhütten von Erzen aus den Zentralalpen gewonnen. Es wies relativ hohe Anteile von Silber, Arsen, Antimon und Nickel auf.

Das Verbreitungsbild bronzzeitlicher Fundstellen von Mannheim gibt die tatsächliche Verbreitung der Bronzezeitkultur nur eingeschränkt wieder. Viele Funde entdeckte man zufällig bei Baumaßnahmen (Rheinkorrektion, Ausbau des Neckarkanals, Anlage von Entwässerungsgräben), Wohnungsbau- und Gewerbegebiete, Ausbeutung von Sandgruben, lineare Projekte [Autobahnbau 1934–1936, Straßenbau [u. a. Ortsumgehung Wallstadt], Produktenleitungen], u. v. m.).

■ Abb. 18
Ilvesheim, Gewann
»Weingärten«. Grab 17.
1954. Triangulärer Dolch
(rem13987)



■ Abb. 19
Fundort unbekannt.
Zweietiger Griff-
plattendolch aus Kupfer
(rem14052_TÜ619)



■ Abb. 21
Ilvesheim, Atzelbuckel,
Einzelfund vor 1930.
Pfriem (rem14039)

■ Abb. 20
Mannheim Schloss-
museum, Scheiben-
kopfnadel (rem16110)



■ Abb. 23
Mannheim-Secken-
heim, »Wiesenge-
wann«. Zypriotische
Schleifenkopfnadel.
1993 (BW1993-124-
1-100)



■ Abb. 22
Brühl-Rohrhof.
Flachbeil, Einzel-
fund. Um 1860
(rem14056)



■ Abb. 24
Mannheim-Seckenheim,
Gewann »Häuserer
Feld«, Kiesgrube Knödler.
Randleistenbeil vom Typ
Salez (Privatbesitz)





■ Abb. 25

Illvesheim, Gewann »Weingärten«. Hockergrub von 1932. Dolch Klinge mit Nieten, Knochenring, Armschutzplatte (rem11147, 11149, 11150)

Die Entdeckung einer kleinen Nekropole

Am 18. Juni 1932 barg der damalige Heimatpfleger Franz Gember in der Kiesgrube Back-Wolff in Illvesheim die Überreste eines Grabes. Der Verstorbene hatte aufgrund der qualitätvollen Ausführung seiner Beigaben wahrscheinlich eine Sonderstellung innerhalb der aus mindestens 14 Individuen bestehenden Nekropole inne. Das Skelett lag als linksseitiger Hocker mit dem Kopf im Norden. Im Grab befand sich eine Dolchklinge mit sieben Heft- und Griffnieten und einem Ring aus Horn als Griffabschluss (Abb. 25). Der Griff aus organischem Material war vergangen. Nahe am linken Unterarm lagen drei Armschutzplatten aus Tonschiefer, von denen jedoch nur noch eine erhalten ist. Das Grabinventar gehört in den frühen Abschnitt der Frühbronzezeit.

LITERATUR

I. Görner, Die Bronzezeit. In: Mittel- und Ostdeutscher Verband für Altertumsforschung e. V. u. a. (Hrsg.), Heidelberg, Mannheim und der Rhein-Neckar-Raum. Führer arch. Denkm. Deutschland 36 (Stuttgart 1999) 44–50.

H. Kaiser/ K. Hauck, Fundschau Bronzezeit, Mannheim Seckenheim. Fundber. Baden-Württemberg 15, 1990, 547, Taf. 44 D.

E. Schneider, Fertigprodukthandel in der süddeutschen Bronzezeit. In: B. Mühlendorfer/ J. P. Zeitler, Mykene – Nürnberg – Stonehenge. Handel und Austausch in der Bronzezeit (Nürnberg 2000) 109–118.

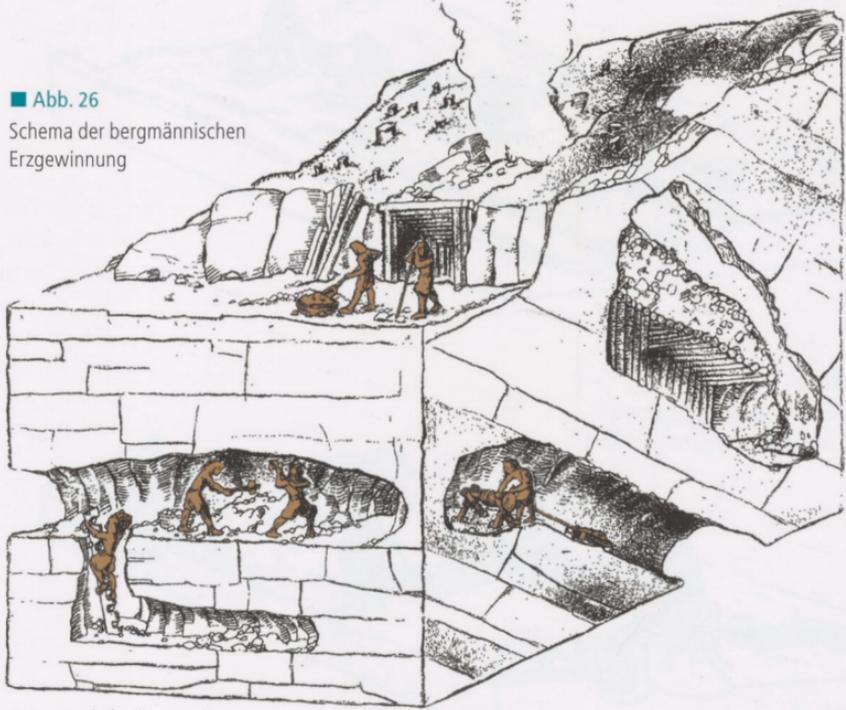
P. W. Stockhammer u. a., Kontinuität und Wandel vom Endneolithikum zur frühen Bronzezeit in der Region Augsburg. In: H. Meller u. a. (Hrsg.), 2200 BC – Ein Klimasturz als Ursache für den Zerfall der Alten Welt? 2200 BC – A climatic breakdown as a cause for the collapse of the old world? 7. Mitteldeutscher Archäologentag 23.–26.10.2014 in Halle (Saale). Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle 12/II, 2015 (Halle/Saale 2015) 617–641.

K. Wirth, Bronzezeitliche Funde in der Mannheimer Region. In: H. Probst (Hrsg.), Mannheim vor der Stadtgründung I, 1. Der Naturraum Rhein-Neckar, Ur- und Frühgeschichte bis zur Spätantike (Regensburg 2007) 134–155.

K. Wirth/ E. Duberow, Ein Dolch aus Illvesheim, Rhein-Neckar-Kreis. Mannheimer Geschbl. 18, 2009, 132–137.

■ Abb. 26

Schema der bergmännischen
Erzgewinnung



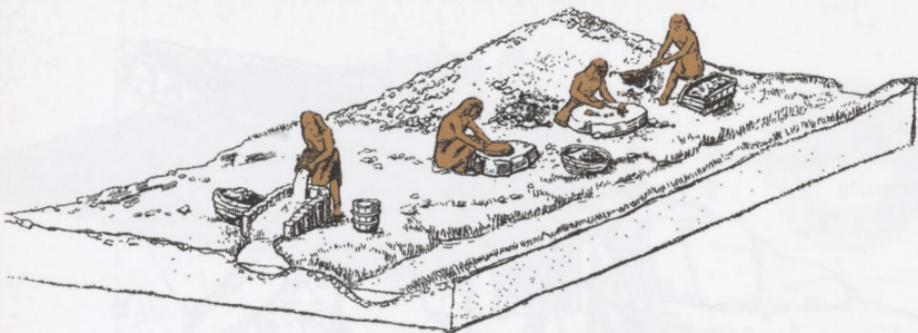
Der Bronze-guss

Bis zum Ende des 3. Jahrtausends v. Chr. wurden Metallgegenstände nicht mehr nur aus reinem, sondern vereinzelt auch schon aus legiertem Kupfer hergestellt. Das Material war sehr weich, daher begann man im ersten Abschnitt der Frühbronzezeit, dem Kupfer bis zu 10 Prozent Zinn beizufügen. Das Produkt aus beiden Metallen, die härtere Zinnbronze, wurde fortan für den Guss von Werkzeugen, Geräten, Schmuck und Waffen verwendet.

Für die Ausbeutung sogenannter Kupfererze mit hohen Anteilen von Arsen, Antimon, Silber und Nickel kommen Lagerstätten in den deutschen Mittelgebirgen vom Harz bis in den Schwarzwald in Betracht. Im Salzburger Land findet

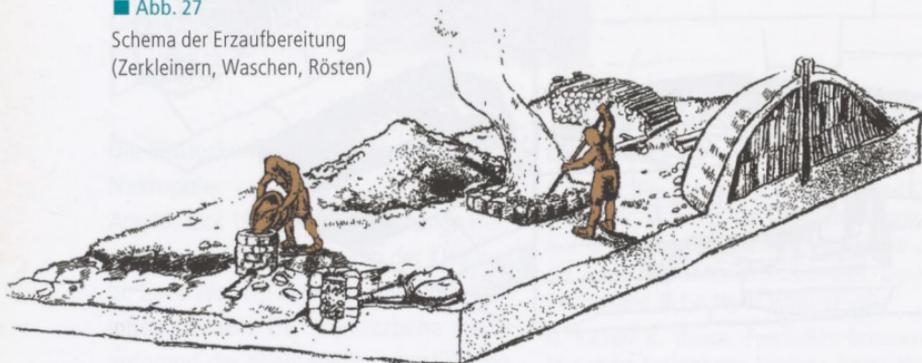
man mit den Revieren am Mitterberg die meisten Spuren bronzezeitlichen Bergbaus. Das Zinn stammt aus der Bretagne und aus Cornwall. Vorkommen sind aber auch im Fichtelgebirge, dem sächsischen Vogtland und dem Osterzgebirge bekannt.

Der Abbau von Kupfererzen und Kupfer erfolgte im Berg in schräg nach unten verlaufenden Schächten (Abb. 26). Ein solches »Gesenk« wurde anschließend mit Holz ausgezimmert. Zum leichteren Erzabbau setzte man die Feuersetzmethode ein, indem das Gestein künstlich aufgeheizt und abgesprengt wurde. Das Arbeiten unter Tage erfolgte mit Pickeln, Schlägeln, Schaufeln und Hammersteinen. Nach dem Zerkleinern des Erzes mit Klopffsteinen und dem Mahlen des



■ Abb. 27

Schema der Erzaufbereitung
(Zerkleinern, Waschen, Rösten)



Erzgruses erfolgte das Waschen. Das so erhaltene Feinkonzentrat wurde geröstet und danach in Schachtofen zu Gusskuchen geschmolzen (Abb. 27). Die für den Bronze-guss benötigten Holzquellen führten zur Vernichtung großer Waldflächen, was wiederum häufige Standortwechsel der Schlagflächen zur Folge hatte. Die mittlere Bronzezeit gilt als Zeit mit einer sehr hohen Bevölkerungsdichte.

Vom Erz zum Metall – Der Schachtofen

Für die Erzeugung von Kupfer wurde ein Schachtofen mit kreisförmiger Grundfläche direkt am Verhüttungsplatz hochgezogen. Im Hang des Berges, in dem das Erz abgebaut wurde, errichtete man terrassenförmige Arbeitspodien aus

gestampftem Lehm. Auf dem höchst gelegenen Arbeitspodium lag das Röstbett. Durch das Rösten gelang es, das zerkleinerte Erz von Schwefel- oder Arsenverbindungen zu befreien. Außerdem erfolgte dort auch die Beschickung der Schachtofen mit geröstetem Erz, gerösteten Zuschlägen und Holzkohle. Um den Verbrennungsprozess voranzutreiben, wurde auf dem unteren Arbeitspodium mit Hilfe von Blasebälgen Luft durch Düsen in den Ofen geblasen. Man stach dort auch die flüssigen Verbrennungsrückstände, die Schlacke, ab und zog den entstandenen Kupferkuchen aus dem Schachtofen. Aufgrund der Vielzahl gleichartig errichteter Kupferhütten in der frühen Bronzezeit darf man von ei-



■ Abb. 28

Zweischalenguss im Experiment

nem einheitlich hohen Wissensstand zur Metallurgie ausgehen.

Gusstechniken

In Europa gab es zahlreiche Kupferlagerstätten, während Zinnvorkommen auf wenige Stellen begrenzt waren. Um Bronze herzustellen, müssen die Metalle Kupfer, Arsen oder Zinn in einem bestimmten Verhältnis vermischt werden. Geräte, Werkzeuge und Schmuckteile wurden mit unterschiedlichen Gusstechniken gefertigt.

Guss in verlorener Form

Zunächst wird ein Gegenstand aus Wachs geformt und danach mit Ton ummantelt. Im Feuer schmilzt das Wachs und hinterlässt einen Hohlraum, der mit

flüssiger Bronze gefüllt wird. Die Gussform wird anschließend zerschlagen, sie geht »verloren«.

Offener Herdguss

Für den offenen Herdguss arbeitet man die Form des gewünschten Gegenstandes als Hohlraum in einen Stein ein. Danach wird die waagrecht aufgestellte Form mit flüssiger Bronze gefüllt. Deckt man die Form zusätzlich mit einer flachen Platte ab, spricht man vom verdeckten Herdguss. Mit dieser Technik können nur halbplastische Gegenstände hergestellt werden.

Schalenguss (Abb. 28)

Für den Schalenguss sind zwei Gushälften nötig, die mittels Passzapfen exakt zusammengefügt werden müssen. Jede

Formhälfte enthält das Negativ jeweils einer Seite eines Gegenstandes. Durch einen Gusskanal wird die Form anschließend mit Bronze gefüllt.

Kernguss

Für die Herstellung von teilweise hohlen Objekten, wie z. B. Tüllenbeilen oder Lanzenspitzen, benötigt man einen hitzebeständigen Gusskern aus Ton oder Metall. Dieser wird in den Gusskanal eingefügt und die Bronze um den Kern herum in die Schalenform gegossen.

Der Überfangguss

Um an einen bereits fertigen Gegenstand etwas anzufügen, nutzt man den Überfangguss. Mit der Technik »Guss in verlorener Form« erhielten Schwerter ihren Griff und Nadelschäfte ihre Köpfe.

DIE ZEIT DER HÜGELGRÄBER – EINE GESELLSCHAFT UND IHRE GRÄBER

Die mittlere Bronzezeit (1700–1300 v. Chr.), auch Hügelgräberbronzezeit genannt, folgt dem frühen Abschnitt der Epoche. Die Toten bestattete man unverbrannt unter Hügeln, die oft an alten Wegen errichtet wurden oder im Gelände Eckpunkte von Territorien markierten. Im Neckar-Mündungsgebiet sind Körperflachgräber vermutlich durch Hügel, Holzstelen, Steine, Bewuchs oder Gräben kenntlich gemacht worden. Kleinere Grabgruppen befanden sich in sogenannten Grabgärten, die von einem schmalen Graben umgeben waren. Gelegentlich konnten Einbauten

in den Grabgruben beobachtet werden. Deren Form und Verfärbungen von Holz darin sprechen für die Verwendung von Särgen, Totenbrettern oder auch für die partielle Holzverkleidung von Grubenwänden. Die Toten wurden in gestreckter Rückenlage mit am Oberkörper angelegten Armen bestattet. Gelegentlich waren die Unterarme auch angewinkelt, so dass die Hände auf den Oberschenkeln oder im Schoß lagen. Die ungewöhnliche Lage einiger Nadeln im Grab lässt auf die Verwendung von Leichentüchern schließen.

Ausstattung von Frauengräbern?

Bei der Ausstattung der Verstorbenen handelte es sich zum einen um Schmuck, zum anderen um Gegenstände des täglichen Lebens. Da sich in Gräbern normalerweise keine Gewebereste erhalten, geben nur die Lage und Anordnung des Schmuckes Hinweise auf die Tracht der mittleren Bronzezeit.

Frauen trugen Bronzespiralen an beiden Unterarmen und Bronzemanschetten, sogenannte Bergen, an den Beinen. Zwei Nadeln desselben Typs sowie eine dritte Nadel eines anderen Typs hielten im Brustbereich ein Ober- und Untergewand zusammen. Ketten aus Bernstein, wahlweise mit kleinen Bronzespiralen oder sonstigem Kleinod, zierten den Hals der Frauen.

In Ilvesheim, »Atzelbuckel«, war eine Frau im ältesten Abschnitt der mittleren Bronzezeit (Stufe B) in gestreckter Rückenlage bestattet worden (Abb. 29). An beiden Seiten ihres Kopfes befand sich je eine Nadel mit schräg durchlochtem Kopf. Am Hals hatte sie eine Kette mit drei tüchchenförmigen Anhängern getragen. Ihr



■ Abb. 29

Ilvesheim, Atzelbuckel, Grab. 1928. Nadeln mit schräg durchlochem Kopf (rem18618, 18619); Armspirale (rem13919); drei tütchenförmige, gegossene oder aus aufgerollten Blechstreifen hergestellte Anhänger einer Halskette aus Kupferlegierung (rem18620-18622)

Unterarmschmuck bestand aus Armspiralen. Auf das Ost-West-orientierte Skelett dieser Frau stieß man im Jahr 1928.

Ein bereits 1886 in Ladenburg, Gewann »Ziegelscheuer«, entdecktes Frauengrab enthielt eine 58 cm lange Nadel mit eingesenkter Kopfplatte, vier Armringe mit stempelförmig verdickten Enden, drei Fingerspiralen, eine Brillenspirale, zahlreiche Spirälrollchen sowie mehrere Bronzekegelchen (Tutuli), die als Applikation auf einem Kleidungsstück gedient hatten. Es scheint, als sei das Grabinventar nur unvollständig überliefert.

»Schwerreich« an Metall war eine Frau in Mannheim-Wallstadt, Gewann

»Pfarrwegslänge« (Grab 13). Auf ihrer Brust lagen zwei typengleiche Doppelradnadeln mit Krone, an den Handgelenken trug sie je eine Armspirale aus Kupferlegierung, an den Unterschenkeln Beinbergen.

Mittelbronzezeitliche Leitformen

Als eine Leitform der mittleren Bronzezeit gilt die Radnadel mit unterschiedlichem Radschema (Abb. 30). Andere Nadeltypen erhielten ihren Namen nach der Gestaltung ihrer Kopf- und Schaftform (Petschaftkopf- und Lochhalsnadel). Nadeln wurden an einer Seite oder beidseitig unterhalb der Schulter getra-



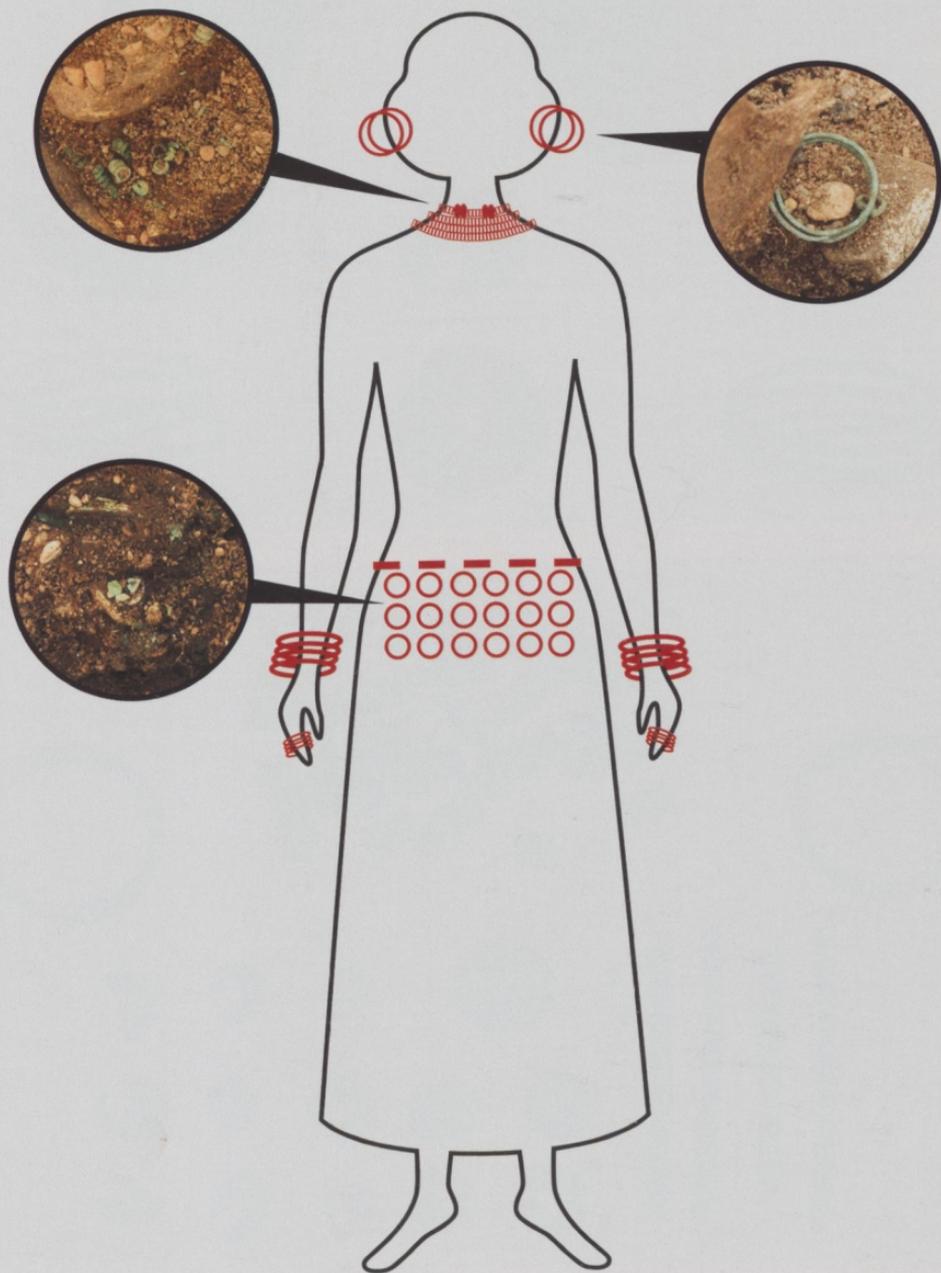
■ Abb. 30

Radnadeln. 1 Mannheim-Feudenheim, Doppelradnadel mit Öse (rem14069); 2 Hockenheim, Heidelberger Straße 7, Grab. 1895. Doppelradnadel mit Krone (rem14076); 3 Mannheim-Wallstadt, Einzelgrab, vor 1860. Radnadel von einfachem Speichenschema mit Öse (rem14079)

gen und hielten eine Art von Umhang. Bereits vor den Metallzeiten benutzte man Nadeln aus Knochen zum Schließen von Kleidungsstücken. Seit der frühen Bronzezeit wurden sie in Metall gefertigt.

Eine reiche Frauenbestattung in Ilvesheim (Abb. 31)

Die herausragende Beigabe einer im Jahr 2009 in Ilvesheim geborgenen Bestattung war eine Halskette, die offensichtlich aus kleinen Ringen und mehreren Strängen



■ Abb. 31

Ilvesheim, Grab 29. Rekonstruktion der Trageweise von Schmuck- und Trachtbestandteilen



■ Abb. 32a und 32b

Ilvesheim. Grab 29 von 2009. Henkeltöpfe, Tasse, Schale; Ringe; Ohr- oder Schläfenringe; Nadel; Bernsteinperlen; Spiralröllchen, Ringe, Bronzeblechröllchen, Tutuli (BW2009-08-29)

aufgezogener Bronzespiralröllchen bestand. An zwei Stellen befanden sich zwischen den Spiralröllchen je zwei Perlen aus Bernstein (Abb. 32a). Zu beiden Seiten des auf einer Nadel liegenden Schädels befand sich in Ohr- oder Schläfennähe je ein zwei- bis dreiwindiger Ring. Ob es sich bei der Nadel um ein Objekt zur Befestigung des Leichentuchs oder eines Haarknotens handelte, ist nicht mehr zu klären. Die ungewöhnliche Lage spricht aber eher gegen einen Trachtbestandteil. Die zahlreichen Bronzekegelchen, sogenannte Tutuli, und die langen Spiralröllchen im zerstörten Beckenbereich könnten als schmückende Applikationen der Kleidung oder des Gürtels gedient haben (Abb. 32b). Grün-

span an Finger-, Becken- und Unterarmknochen weisen auf ehemals vorhandene Schmuckelemente hin, die aber in antiker Zeit geraubt wurden. In der Grabgrube standen vier Tongefäße, die wohl Speisen enthielten (Abb. 32a).

Ausstattung von Kindergräbern

Kindergräber fanden sich in unterschiedlicher Zahl auf mittelbronzezeitlichen Friedhöfen in der Mannheimer Umgebung. So bestand die Hälfte der Gräber einer Nekropole in Ladenburg aus Kindern, die zudem »reich« ausgestattet waren. Etwas geringer war der Anteil an Kindern auf einem Bestattungsort in Mannheim-Wallstatt, die im Gegen-



■ Abb. 33

Ladenburg, Gewann »Rechts des Wallstadter Wegs«, Grab 15 von 1955.

1 Nadel (rem37232), 2 Halskette (rem37230), 3 Armring (rem37233), 4 Henkeltasse (rem37231)



■ Abb. 34

Mannheim-Wallstadt, Gewann »Auf den Sand und das Ried«, Grab 4 von 1955.

1 Halskette aus Bernsteinperlen, Spiralröllchen, Spiraling und Bernsteinschieber (rem16494); 2 Rollenkopfnadel (rem16493); 3 Armring (rem16495); 4 Ring (rem14250); 5 Armspirale (rem16496); 6, 7 zwei Tutuli von 45 (rem16492, 37396); 8 Fingerring (rem37397); 9 Henkeltasse mit dreireihigem Kerbschnittband (rem53303)

satz zu Ladenburg sehr wenige oder keine Beigaben erhielten. Sehr jung verstorbene Kinder, Neugeborene und

Kleinstkinder, bestattete man nicht auf den regulären Friedhöfen. Für sie muss es Sonderbehandlungen gegeben haben.



schmückten ein Armring am rechten Handgelenk und eine Nadel an der rechten Schulter. Von hohem ästhetischem Wert ist eine aus über 100 Bernsteinperlen und Bronzespiralröllchen gefertigte Halskette (Abb. 33).

Beim Abtragen einer Düne in Mannheim-Wallstadt kamen in der ehemaligen Sandgrube Kreiner mehrere bronzezeitliche Körpergräber einer kleinen Nekropole zum Vorschein, die leider nur notdürftig dokumentiert wurden. Grab 3 befand sich an einer Abbruchkante der Sandgrube. Die Lage der Beigaben lässt eine Grabausrichtung von Norden nach Süden vermuten. Etwa 7 m westlich von Grab 3 lag das Kindergrab 4 in gestreckter Rückenlage mit dem Kopf im Norden. Seine linke Seite war durch Baggerarbeiten bereits zerstört. Im Beckenbereich wurden 45 Bronzekegelchen (Tutuli) entdeckt, die der Verzierung eines Mäntelchens dienten (Abb. 34).

Ausstattung von Männergräbern

Männer trugen in der Regel nur eine Nadel, in keinem Fall Bergen oder Ketten. Ihr Armschmuck bestand aus einzeln getragenen, offenen Armringen oder aus Bronzespangen. Spangen in Beckennähe dienten an dieser Stelle möglicherweise als Gürtelhaken. In seltenen Fällen wurde ein Mann mit einem Dolch bestattet. Dass mit Pfeil und Bogen gejagt wurde, zeigen einzeln in der Grabgrube aufgefundene Pfeilspitzen aus Bronze und Knochen. Neben Geweihhacken gehörten Angelhaken, Messerchen und Spitzgeräte mit Knochengriff zu den beigegebenen Werkzeugen. Herausgestellte Persönlichkeiten bekamen zusätzlich ein

Die Bestattung eines jung verstorbenen Kindes in Ladenburg, »Rechts des Wallstadter Wegs« (Grab 15, Fundjahr 1955), zeigt, dass nicht nur Erwachsene mit einer sorgfältigen Grabausstattung bedacht wurden. Neben seinem Kopf platzierte man eine kleine Henkeltasche, die möglicherweise eine Speisebeigabe enthielt. Den Körper des Kindes



■ Abb. 35

Mannheim-Wallstadt, Gewann »Auf den Sand und das Ried«, Grab 3 von 1955.

1 Armband aus 17 Spangen mit umgeschlagenen Enden (rem18666); 2, 3 Spangen (rem18667, 18668); nicht abgebildet: Spange mit spiralig aufgerolltem Ende; 4 Zierscheibe mit konzentrischen Rippen (rem14081); 5 Dolch mit trapezförmiger Griffplatte (rem14058); 6 Ortband aus Bronzedraht (rem18665)

Schwert. Tassen, Krüge und Schalen zur Aufnahme von Speisen und Getränken platzierte man rund um den Verstorbenen. Umfangreiche Gefäßensembles, wie

sie in der Spätbronzezeit üblich wurden, verwendete man nicht. Die Qualität und Auswahl der Beigaben drückten Unterschiede in der gesellschaftlichen Hierar-



■ Abb. 36

Ilvesheim, Gewann »Weingärten«, Kurzschwert. Einzelfund von 1935 (rem13969)



■ Abb. 37

Mannheim-Sandhofen, Fundumstände unbekannt. Dolch. 1893 (rem14078)

chie aus. Regionale Führungsschichten kontrollierten kleinere Gebiete in Bezug auf Metall- und Salzvorkommen und verfügten über überregionale Kontakte für die Verteilung dieser wertvollen und ertragreichen Sonderprodukte.

Waffen der Bronzezeit

Kurz- und Langschwerter (Abb. 36) sowie zwei- und viernietige Dolche (Abb. 37) gehören in der Rhein-Neckar-Region zu den seltenen Funden. Zwei Griffplattenschwerter aus Feudenheim (1) und dem

Raum Mannheim (2) werden mit ihren Längen von etwa 40 cm zu den westeuropäischen Kurzschwertern gezählt. Die Waffen wurden im Zweischalenguss hergestellt. Für die Nieten verwendete man häufig eine andere Legierung. Auch die Schwertschneiden wurden überarbeitet, um eine härtere Oberfläche zu erzielen. Schwert- und Dolchgriffe bestanden aus organischem Material, das sich meist nicht erhalten hat. Man schob die Griffe in die Griffplatte des Schwertes und vernietete sie anschließend. Mit Beginn der späten Bronzezeit veränderte sich der Gebrauch des Schwertes hin zu einer Hieb- und Stichwaffe. Ein kleiner Dolch (4–5) wurde überwiegend von Männern getragen. Wegen des gelegentlichen gleichzeitigen Auffindens von Dolch und Speisebeigabe in Gräbern darf man annehmen, dass dem Haushaltsvorstand beim Essen das Zerteilen von Fleisch oblag.

LITERATUR

F. Falkenstein, Gewalt und Krieg in der Bronzezeit Mitteleuropas. Ber. Bayer. Bodendenkmalpfl. 47/48, 2006/07, 33–52.

I. Görner, Die Mittel- und Spätbronzezeit zwischen Mannheim und Karlsruhe. Fundber. Baden-Württemberg 27, 2003, 79–279.

DAS SIEDLUNGSWESEN DER BRONZEZEIT

Obwohl sich die Zahl von Ausgrabungen bronzezeitlicher Siedlungen in den vergangenen Jahrzehnten vervielfacht hat, lässt sich zur Siedlungsgeschichte noch kein zusammenhängendes Bild

zeichnen. In der Frühbronzezeit entstanden im Flachland auf hochwasserfreien Arealen oder auf Hügeln offene, unbefestigte Siedlungsplätze. Sie bestanden aus Einzelhöfen, Weilern und Großsiedlungen mit mehr als zwanzig Häusern. Deren Grundflächen variierten zwischen 120 bis 250 m² bei einer Hauslänge von bis zu 25 m und einer Hausbreite von bis zu 10 m. Trinkwasser schöpfte man aus Brunnen oder Zisternen, das Getreide – vor allem Gerste, Emmer, Einkorn und Dinkel – wurde in Erdgruben oder Pfostenspeichern gelagert. Ab dem 17. Jahrhundert v. Chr. nahm die Besiedlung stetig zu. Am Beginn der mittleren Bronzezeit kam es zu Siedlungsausweitungen, die sogar die Alpen einschlossen. Der vorherrschende Haustyp war das zwei- oder dreischiffige Langhaus in Pfostenbauweise mit Lehmwänden und mit geraden oder gerundeten Schmalseiten. An Seeufern im süddeutsch-schweizerischen Raum und darüber hinaus wurden Feuchtbodensiedlungen, sogenannte Pfahlbauten, errichtet. Auf natürlich geschützten Anhöhen, Bergen und Spornlagen errichtete man befestigte Wohnplätze (Burgen), die von Wallanlagen mit erdgefüllten Holzkästen in Blockbauweise umgeben waren. Sie kontrollierten strategisch wichtige Verkehrs- oder Handelswege.

Befestigte Siedlungen

Siedlungsareale auf Höhen oder Bergen wurden zum Schutz der Bewohner mit Erdwällen umgeben, deren Kerne aus stabilen Holzkästen mit einer Erd-/Steinfüllung bestanden. Auch Siedlungen in Feuchtbodengebieten waren von meh-

renen Reihen starker Pfosten umzäunt. Diese Umwehrungen dienten dazu, die Kampfkraft des Verteidigers zu stärken und das Eindringen eines Gegners zu erschweren. Die Eingänge stellten bei solchen Fortifikationen jedoch Schwachpunkte dar. Sie mussten daher besonders befestigt werden. Im archäologischen Befund zeichnen sich Toranlagen durch die Verteilung besonders starker Pfosten aus, die in einer bestimmten Anordnung zueinander stehen. Dieser Aufbau erlaubt es, den Konstruktionstyp zu bestimmen.

Einblicke in den Alltag

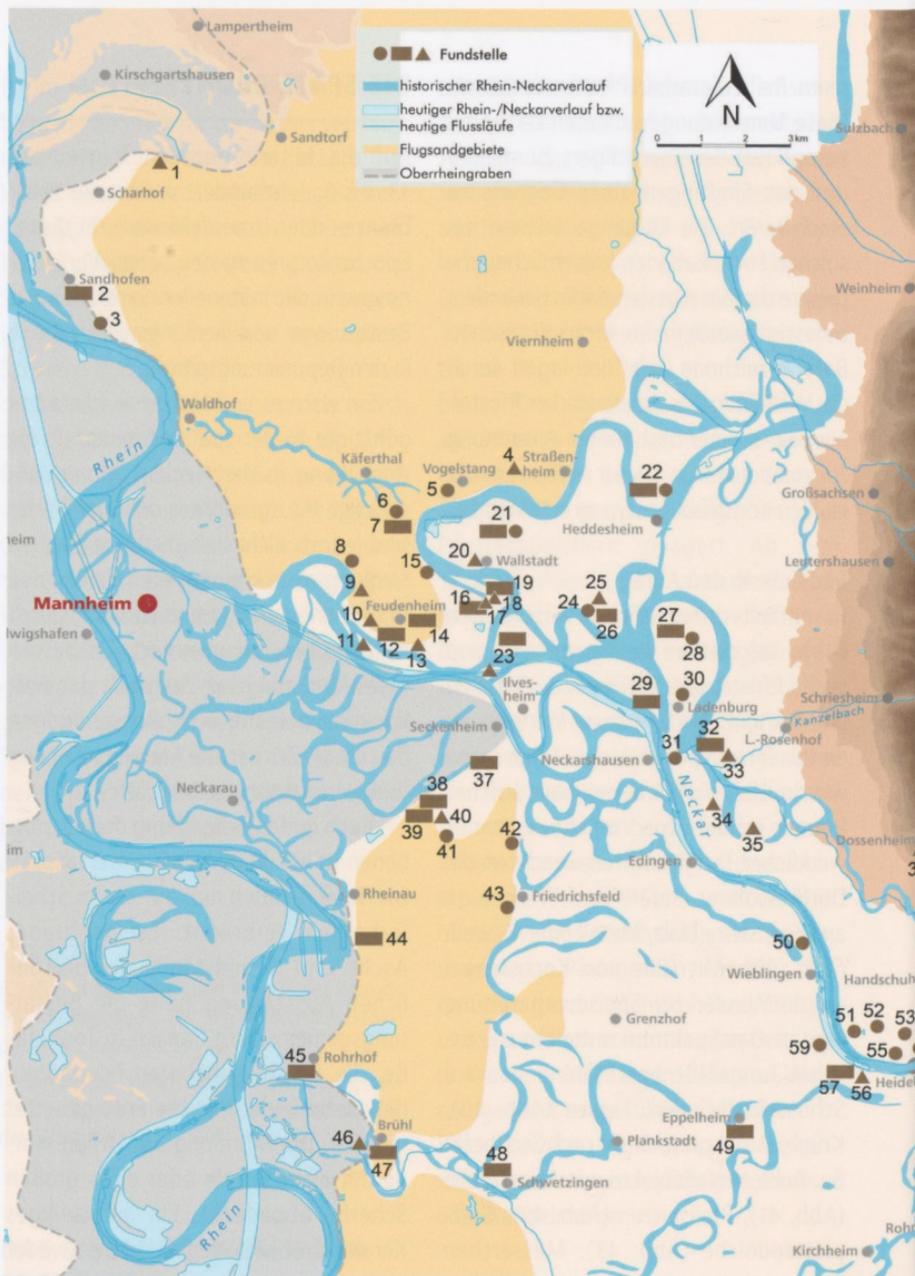
In mittelbronzezeitlichen Siedlungen (Abb. 38) dienten Bauten mit vier und sechs Pfosten als Speicher für Getreide und Saatgut. Als Schutz vor Witterungseinflüssen und hungrigen Nagetieren wurde das Fußbodenniveau solcher Bauten erhöht. Zur Verrichtung handwerklicher Tätigkeiten verwendeten die Dorfbewohner Geräte und Werkzeuge aus Hornstein, Holz, Metall oder Geweih (Abb. 39). Mit Hilfe von Kochsteinen wurde Wasser zur Speisevorbereitung erhitzt. Das Spektrum mittelbronzezeitlicher Tongefäße beschränkte sich auf Schüsseln, Schalen, Tassen (Abb. 40), Krüge, Amphoren, Sieb- und Großgefäße. Auch Metallobjekte wie Absatzbeile (Abb. 41), Pfeilspitzen (Abb. 42), Griffplattendolche (Abb. 43), Messerchen (Abb. 44), Lanzenspitzen, Angelhaken (Abb. 45) und Sichel sind unter den Funden jener Zeit nachgewiesen. Der Gusskuchen (Abb. 46) wurde in einem Grab zusammen mit anderem Altmetall gefunden. Fassen wir hier möglicherweise die Bestattung eines Metallhandwerkers?

DIE SPÄTE BRONZEZEIT

Auf die Mittelbronzezeit folgte vom 13. bis 8. Jahrhundert v. Chr. die Spätbronze- oder Urnenfelderzeit. In dieser Epoche kam es zu deutlichen Veränderungen in der materiellen Sachkultur, im Bestattungs- und Siedlungswesen sowie in den Deponierungssitten.

Ein warmes und trockenes Klima begünstigte in der späten Bronzezeit die Ansiedlung in der Neckarregion. Vollständige Hausgrundrisse oder gar Dörfer sind jedoch nicht belegt. Die spärlichen Siedlungsreste konzentrieren sich an den Altneckarläufen und sind vor allem durch Abfallgruben dokumentiert. Ein besonderes Merkmal jener Zeit stellt das Aufkommen befestigter Höhengründungen dar, die als Zentren der Metallgewinnung und -verarbeitung gelten dürfen.

Auch in der Behandlung der Verstorbenen ist ein deutlicher Wandel fassbar. Die Toten wurden nun auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Leichenbrand, Asche und Gegenstände der persönlichen Ausstattung füllte die Bestattungsgemeinschaft danach in Tongefäße, die auf ausgedehnten Friedhöfen, den Urnenfeldern, in die Erde gebettet wurden. Die Mündung der Urnen wurde mit einer Schale oder einer großen Scherbe abgedeckt. Ein mehrteiliges Keramikensemble legte man entweder in die Urne oder positionierte es um die Urne herum. Diese wurde durch Steinpackungen und einen Hügel geschützt. Steinkistengräber als weitere Bestattungsart der Urnenfelderkultur enthielten Streuungen von Asche, aber auch Urnen- und Körperbestattungen. Der



■ Abb. 38

Verteilung mittelbronzezeitlicher Fundstellen (n. Görner 2003; Wirth 2007).

1–3 MA-Sandhofen; 4 MA-Straßenheim; 5 MA-Vogelstang; 6–7, 15, 21 MA-Wallstadt; 8 MA-Käferthal; 9–14 MA-Feudenheim; 16–20 Ilvesheim, Rhein-Neckar-Kreis (RNK); 22–23 Heddeshheim, RNK; 24–35 Ladenburg, RNK; 36 Dossenheim, RNK; 37–42 MA-Seckenheim; 43 MA-Friedrichsfeld; 44 MA-Rheinau; 45 Brühl-Rohrhof; 46–47 Brühl-Rohrhof; 48 Schwetzingen, RNK; 49 Eppelheim, RKN; 50–59 Heidelberg (n. König 2013b; 2016)



■ Abb. 39

Ilvesheim, Gewinn »Weingärten«. Grab von 1950. Geweihaxt (rem37410)



■ Abb. 40

Mannheim-Käfertal, Gewann »Im Rott«. 1993/94. Siedlung. Henkeltasse (BW1994-101-13-028)



■ Abb. 41

Ilvesheim, Neckarkanal. Absatzbeil (rem13085)



■ Abb. 42

Ladenburg, Rechts des Wallstadter Wegs, Einzelfund von 1951 Tüllenpfeilspitze mit Dorn (rem14209)



■ Abb. 43 Ilvesheim, Gewann »Weingärten«. Grab 6 von 1927. Kleiner Griffplattendolch (rem16585)



■ Abb. 44, 45

Ilvesheim, Gewann »Weingärten«. Grab von 1950. Messerchen (rem37411), Angelhaken (rem37412)



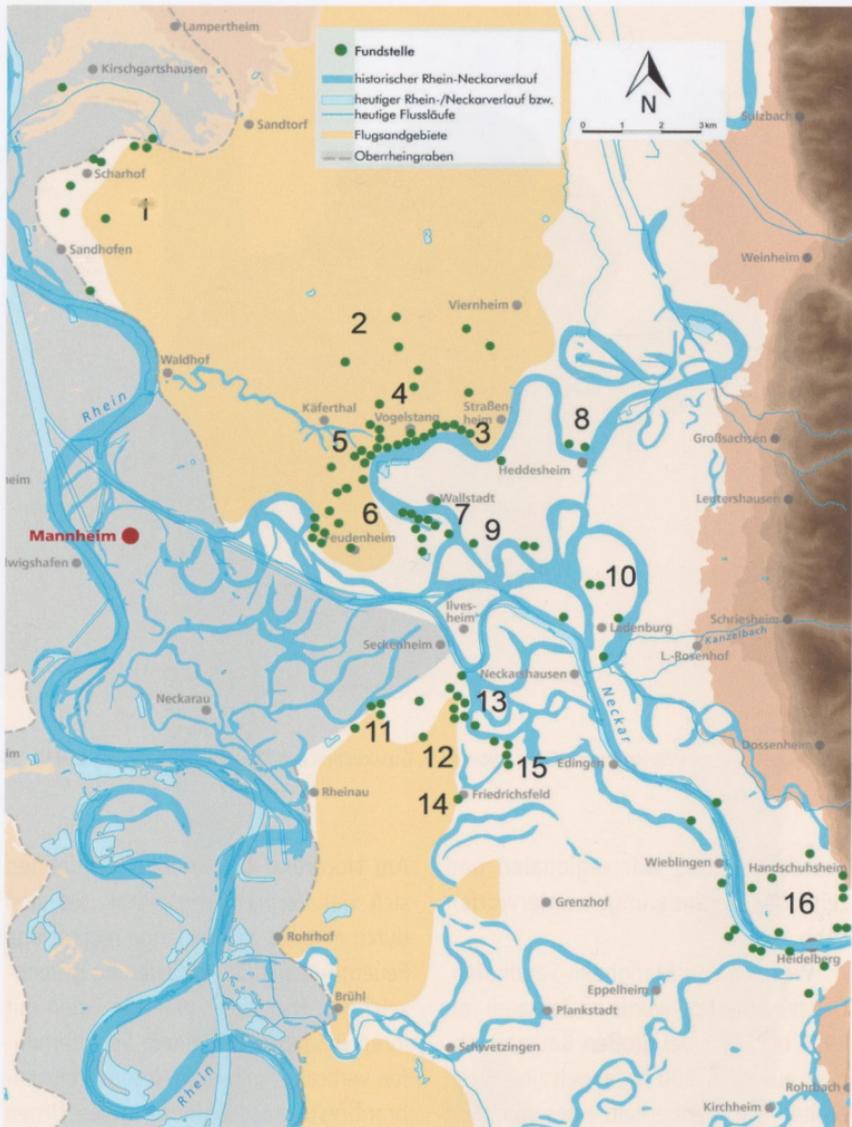
■ Abb. 46

Ilvesheim, Gewann »Weingärten«. Grab 4 von 1927. Gusskuchen aus Kupferlegierung (rem16583)

Bestattungsritus war regionalen und zeitlichen Veränderungen unterworfen (Abb. 47).

Westlich von Mannheim-Sandhofen, Ortsteil Scharhof, wurde im Zeitraum von 1992 bis 2003 bei großen Baumaßnahmen auf einer 200 m langen und 50 m breiten Fläche innerhalb eines von West nach Ost streichenden Sandrückens ein Friedhof aus der späten Bronzezeit ausgegraben. Dieser bestand aus 80 Urnen und wenigen Brandschüttungsgräbern, sechs Kreisgräben sowie einigen Nachbestattungen im Kreisgraben. Auf dem Plan zeichnen sich deutlich zwei Gräbergruppen im Osten und Westen ab, die jeweils Kreisgräben aufweisen (Abb. 48).

Am Nordrand des Friedhofs befanden sich vier Verbrennungsplätze. Sie sind durch eine bis zu 3 m lange rechteckige Feuergrube mit Steinpflasterung gekennzeichnet. Hier hatte man die Toten mit ihren Beigaben auf einem Scheiterhaufen verbrannt und ausgelesene Leichenbrandreste anschließend in die Urnen gefüllt. Kleine Beigefäße aus Ton, die vermutlich beim Bestattungszeremoniell verwendet wurden, legte man geordnet auf den Leichenbrand. Die Mündung der Urnen wurde mit Schalen oder großformatigen Wandscherben abgedeckt. Das Urnengräberfeld von Sandhofen gehört zu den größten Bestattungsplätzen der an Main, Rhein und Neckar verbreiteten



■ **Abb. 47**

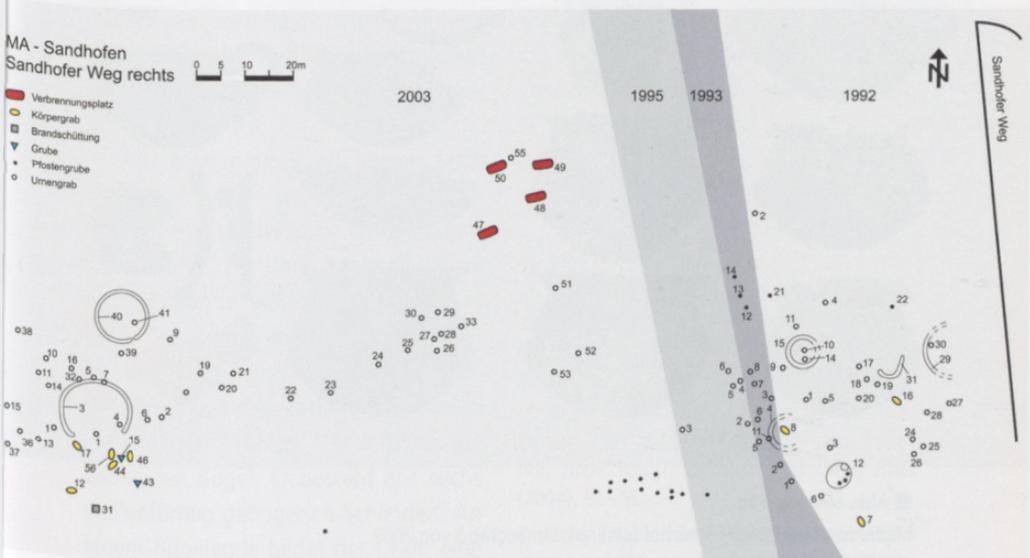
Regionale Verbreitung spätbronzezeitlicher Fundstellen (nach Wirth 2007).

- 1 MA-Sandhofen; 2 Viernheim; 3 MA-Straßenheim; 4 MA-Vogelstang;
- 5 MA-Käferthal; 6 MA-Feudenheim; 7 WA-Wallstadt; 8 Heddesheim, RNK;
- 9 Ilvesheim, RNK; 10 Ladenburg, RNK; 11 MA-Seckenheim_Hochstätt;
- 12 MA-Seckenheim; 13 MA-Seckenheim_Suebenheim; 14 MA-Friedrichsfeld;
- 15 Edingen-Neckarhausen_Neu-Edingen, RNK; 16 Heidelberg (nach König 2013b; 2016)



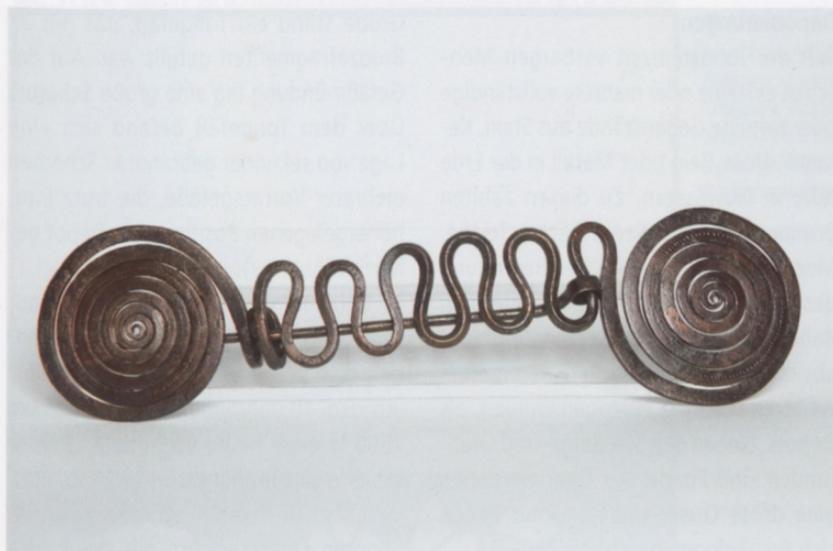
■ Abb. 48

Mannheim-Sandhofen_Scharhof (»IKEA«). Das Inventar von Grab 8 in Szene gesetzt



■ Abb. 49

Mannheim-Sandhofen_Scharhof (»IKEA«). Vorläufiger Plan des Gräberfeldes



■ Abb. 51

Mannheim-Straßenheim, Straßenheimer Hof, vor 1900. Zweiteilige Drahtbügelfibel. Nähere Fundumstände unbekannt (rem37229)

Urnenfelderkultur. Das Inventar von Grab 8 (Abb. 49) lässt aufgrund der Qualität seiner Beigaben einen hohen sozialen Status des dort Bestatteten erahnen. Das Goldblech für die Hülsen stammte vermutlich von einem Becher oder einer Scheibe (Abb. 50).

Aus Mannheim-Straßenheim, Straßenheimer Hof, stammt eine zweiteilige Drahtbügelfibel vom Typ Burladungen (um 1200 v. Chr.), wenngleich die Fundumstände völlig unbekannt sind (Abb. 51). Fibeln dieser Gruppe erhielten ihre Form durch Hämmern und Biegen eines 2–4 mm starken, in der Regel verkantigen Drahtes. Der mittlere Teil bildet den Bügel. Er besteht aus sechs wellenförmig gebogenen Schlingen. An einem Bügelende bildet der Draht eine hakenförmige Schlaufe, die Nadelrast, in die die massive Nadel eingehängt wird.

Die Endspiralen sind mit je einer eingepunzten Punktreihe verziert. Die meisten Fibeln dieser Art stammen aus Brandgräbern. Vermutlich trug man die Fibel zusammen mit Anhängerschmuck und zusätzlichen Gewandnadeln als Brustschmuck auf einem Obergewand.

LITERATUR

H.-P. Kraft u. a., Ein Gräberfeld der Urnenfelderzeit in Mannheim-Sandhofen, Scharhof. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1993 (1994), 83–86.

U. Koch, Gräber der Urnenfelder- und der Frühlatènezeit in Mannheim-Sandhofen, Scharhof. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2003 (2004), 52–55.

P. König, Erstaunliche Bestattungskontinuität – Das urnenfelderzeitliche Gräberfeld von Mannheim-Sandhofen. Arch. Nachr. Baden 78/79, 2009, 22–23.

Deponierungen

Seit der Jungsteinzeit verbargen Menschen einzelne oder mehrere vollständige oder zerteilte Gegenstände aus Stein, Keramik, Holz, Bein oder Metall in der Erde oder in Gewässern. Zu diesen zählten Brunnen, Quellen, Seen, Bäche, Teiche, Moore und auch Flüsse. Der Bedeutung des Wortes entsprechend wertete man daher Funde, die zum selben Zeitpunkt absichtlich niedergelegt und damit einer weiteren Nutzung entzogen wurden, als Depots. Neben den Siedlungs- und Grabfunden sind Funde aus Deponierungen eine dritte Quellengattung, mit denen sich Archäologen beschäftigen.

Während der Bronzezeit wurden in vielen Teilen Europas Horte mit Metallgegenständen angelegt. Es scheint naheliegend, sie als versteckte Warenlager von reisenden Händlern oder als Materiallager von Schmieden und Gießern zu deuten. Das Gesamtphänomen der Deponierungssitte ist damit aber nur unzureichend erklärt. In antiken Texten werden häufig Rituale beschrieben, bei denen Menschen den Gottheiten Opfer für Wohltaten brachten. Solche Gaben konnten sich auf Götter beziehen, die als Naturgottheiten verehrt wurden oder die einen direkten Bezug zum Metallhandwerk besaßen.

In Erde und Wasser verborgen

Im Mannheimer Umfeld wurden drei Depotfunde sowie zahlreiche Gewässerfunde vom Ende der späten Bronzezeit bekannt. Der Fund von Mannheim-Wallstadt (Abb. 52) gehört zur Gruppe der Brucherzdepots. Auf der Sohle einer 1934 beim Autobahnbau entdeckten

Grube stand ein Tongefäß, das mit 37 Bronzefragmenten gefüllt war. Auf der Gefäßmündung lag eine große Scherbe. Über dem Tongefäß befand sich eine Lage von sekundär gebrannten Scherben mehrerer Vorratsgefäße, die trotz ihrer höhergelegenen Position zum Depot gehörten (Abb. 53).

Bei einem Fund aus Kirschgartshausen (Gewann »Markgrafenaacker«) handelt es sich um ein Halbvollgriffschwert aus dem 10. Jahrhundert v. Chr., das um 1880 in einer heute verlandeten Rheinschleife ausgepflügt wurde (Abb. 54). Heft und Griffstange wurden im sogenannten Überfangguss mit der Klinge verbunden. Griff und Klinge sind aufwendig mit Kerben, Rillen bzw. mit Kreisgruppen und Rillen verziert. Fundlage und Herstellungstechnik hat das Kirschgartshausener Objekt mit einem Schwert aus Ladenburg gemeinsam, das um 1965 aus dem Neckarbett gebaggert worden war. Die Metallanalyse zeigte, dass beide Schwerter trotz der formalen und technologischen Nähe getrennt voneinander hergestellt wurden.

Auf dem Gelände des römischen Kastells von Osterburken (Neckar-Odenwald-Kreis) wurde im 19. Jahrhundert ein Depotfund geborgen (Abb. 55). Teile davon tauchen im Jahr 1867 in den Sammlungen des Mannheimer Altertumsvereins auf. Es ist ungewiss, ob der Depotfund vollständig geborgen wurde und alle Teile nach Mannheim kamen. Schon K. Schumacher bemerkte das Fehlen von Lappen- und Tüllenbeilen. Da er aber von zwei Beilen in den Sammlungsbeständen des Karlsruher Museums (Badisches Landesmuseum) berichten

■ Abb. 52

Mannheim-Wallstadt,
Gewinn »Kleiner
Stümpel«, Autobahn-
bau 1934/35. Depot-
fund. Profilskizze der
Auffindesituation

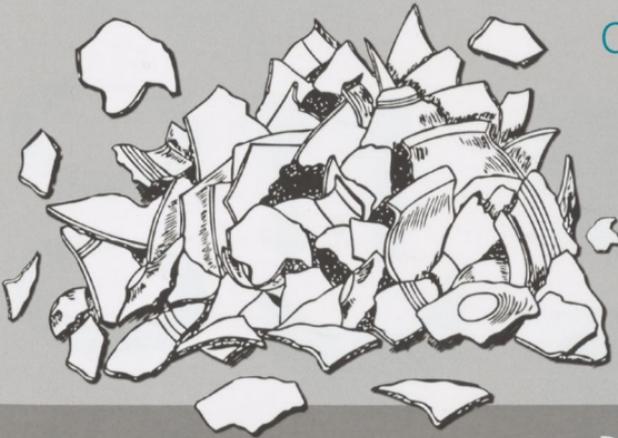
A

B

C

D

E





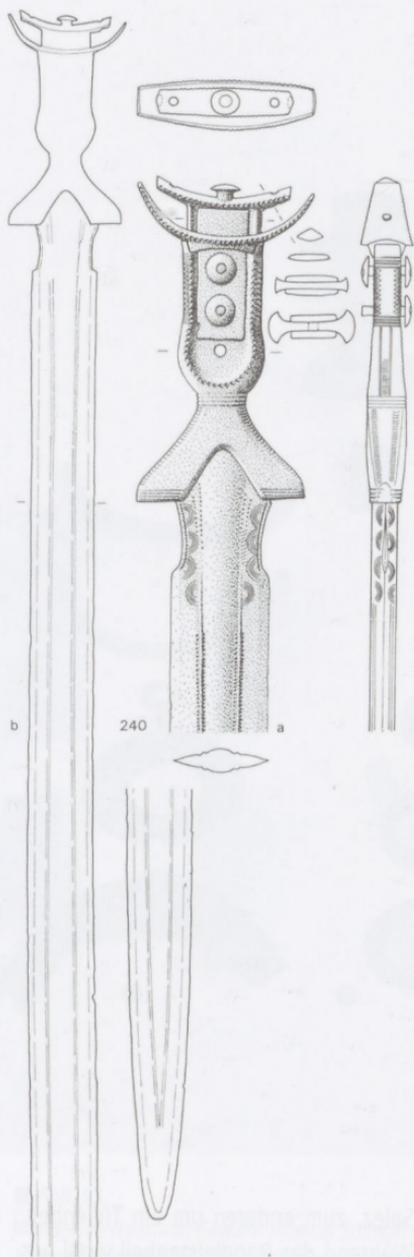
■ Abb. 53

Mannheim-Wallstadt, Gewann »Kleiner Stümpel«, Autobahnbau 1934/35. Depotfund. Inventar. 1 Tongefäß (rem53279), Wandscherbe zur Abdeckung der Mündung (rem53280); 2 Fragmente von Lappenbeilen; 3 Tutuli; 4 Fragmente von breiten Hohlarminen; 5, 7 Armringe; 6 Hohlhalbkugel (Anhänger?), Scheibe (halbkreisförmig, mit Bronzedraht umwickelt); 8 Gusskuchen; 9 Armringfragmente; 10 Knäuel aus Bronzeblechstreifen; 11 Griff mit Klingenansatz vom Vollgriffschwert Typ Mörigen, Variante Nächstenbach (Länge 13,2 cm, dunkelbraune bis schwärzliche Patina, geringe Abnutzungsspuren, Risse im Heft, leicht verbogene Klinge, Hammerspuren, Klinge alt abgebrochen), Klingenfragment; 12 Ringe; 13 Ringfragmente; 14 Anhänger; 15 Sichel



konnte, die ebenfalls vom Osterburker Kastellgelände stammen sollten (um 1838), schloss er daraus, die Beile in Karlsruhe und die Depotfunde in Mannheim könnten aus einer Quelle stammen. Bei den Beilen handelt es sich zum einen um ein frühbronzezeitliches Beil vom Typ

Salez, zum anderen um ein Tüllenbeil. Während das Randleistenbeil wohl aus einem anderen Fundzusammenhang innerhalb des Kastellgeländes stammen wird, könnte das Tüllenbeil nicht nur aus chronologischen Gründen zu unserem Depotfund gehören. Allerdings befindet



■ Abb. 54

Mannheim-Kirschgartshausen, Gewann »Markgrafenaeker«. Zeichnung des Halbvollgriffschwertes. Abdruck mit freundlicher Genehmigung durch die Lizenzabteilung der Franz Steiner Verlag GmbH



■ Abb. 55

Osterburken, Neckar-Odenwald-Kreis. Depotfund.

1–7 Sichelfragmente; 8 Lanzenspitze; 9 Doppelspitze; 10 Armringfragment, tordiert; 11–12 Armringe mit Fischgrätmuster und Querstrichgruppen
13–17 Spiralscheiben; 18–21 Bronzeblechstreifen (rem10923/37221)



■ **Abb. 56**

Raum Karlsruhe, Gewässerfund. Fundumstände unbekannt. Vollgriffschwert, Typ Möriegen (rem37248)



■ Abb. 57

Raum Karlsruhe, Gewässerfund. Vollgriffschwert, Detail vom Griff und dem oberen Klingebereich



■ Abb. 58

Bei Otterstadt, Altrheinarm. Flussfund von 1949. Griff mit Klingensatz vom Schwert Typ Mörigen (rem37221). Lag im Kies einer linksrheinisch gelegenen Kiesgrube, der für einen Hausneubau in Mannheim-Feudenheim, Neckarstraße, angefahren worden war.

sich hinter der Ortsangabe »Osterburken« auf dem gedruckten Fundetikett ein Fragezeichen, so dass die Herkunft der Beile nicht ermittelt werden kann. Eine Zusammengehörigkeit ist zwar denkbar, aber nicht zwingend beweisbar (Abb. 56–58).

LITERATUR

- G. Behrens, Bronzezeit Süddeutschlands. Kataloge des Röm.-Germ.-Central-Museums 6 (Mainz 1916), 36 (Nr. 123).
- M. Diehm, Untersuchungen zur Verwendung und Fragmentierung von Bronzen aus spätbronzezeitlichen Depotfunden Bayerns, Baden-Württembergs und Westböhmens (Ungedr. Dissertation Würzburg 2013).
- S. Hansen, Bronzezeitliche Deponierungen in Europa nördlich der Alpen. Weihgaben ohne Tempel. In: I. Gerlach/ D. Raue (Hrsg.), Sanktuar und Ritual. Heilige Plätze im archäologischen Befund (Rahden/Westf. 2013) 371–387.
- W. Kimmig, Das Bronzedepot von Wallstadt. *Germania* 19, 1935, 116–123.
- P. König, Eine Schachtgrube für den Totenkult? Zu einem außergewöhnlichen späturnfelderzeitlichen Befund von Ladenburg, Rhein-Neckar-Kreis. *Fundber. Baden-Württemberg* 29, 2007, 23–76.
- P. König, Ein jungurnfelderzeitliches Halbvollgriffschwert von Ladenburg, Baden-Württemberg. *Arch. Korbl.* 32, 2002, 389–400.
- Ders., Eine jungurnfelderzeitliche Siedlungsgrube von Heidelberg-Bergheim. *Fundber. Baden-Württemberg* 29, 2007, 89–106.
- Ders., Schwertträger der älteren Urnenfelderzeit (Ha A1) von Heidelberg-Handschuhheim. *Fundber. Baden-Württemberg* 33, 2013, 49–70.
- Ders., Siedlungsentwicklung und Kulturdenkmale. Siedlungstätigkeit im heutigen Stadtgebiet von den Anfängen bis zur Ausbildung der mittelalterlichen Siedlungen. Bronzezeit. In: M. Mertens, Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg. *Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Kulturdenkmale in Baden-Württemberg*. Band II.5.1. Stadtkreis Heidelberg. Teilband 1 (Ostfildern 2013) 30–33.
- Ders., Beiträge zur Vorgeschichte Heidelbergs und der Schauenburg in Dossenheim (Rhein-Neckar-Kreis). *Fundber. Baden-Württemberg* 36, 2016, 77–102.
- C. Lichter/ A. Wenzel (Red.), *Ur- und Frühgeschichte. Führer durch die archäologische Abteilung (Karlsruhe 2008)* 60; 81.
- H. Müller-Karpe, Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen. *Röm.-German. Forsch.* 22 (Berlin 1959) 290; Taf. 162 A und 295; Taf. 176.
- A. von Oechelhäuser u. F. X. Kraus (Hrsg.), *Die Kunstdenkmäler des Grossherzogthums Baden*. Band 4, 3 - Die Kunstdenkmäler der Amtsbezirke Buchen und Adelsheim (Kreis Mosbach) (Tübingen u. a. 1901).
- K. Schumacher, Bronzezeitlicher Depotfund von Osterburken. *Mannheimer Geschbl.* 2, 1901, Sp. 158–161.
- F.-W. von Hase, Der urnenfelderzeitliche Bronzeschwertgriff aus dem Hortfund von Mannheim-Wallstadt. *Arch. Nachr. Baden* 27, 1981, 3–12.
- E. Wagner, *Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, römischer und alamannisch-fränkischer Zeit im Grossherzogtum Baden II. Das Badische Unterland (Tübingen 1911)* 430.